

Predigt zum 3. Adventssonntag 2013, A,

Eine alte afrikanische Geschichte erzählt:

Ein Missionar beobachtet das seltsame Gebaren eines Beduinen. Immer wieder legt sich dieser der Länge nach auf den Boden und drückt sein Ohr in den Wüstensand. Verwundert fragt ihn der Missionar: „Was machst du da eigentlich?“ Der Beduine richtet sich auf und sagt: „Freund, ich höre, wie die Wüste weint: sie möchte ein Garten sein.“

Wüste – wer denkt da nicht an glühend heiße Tage und bitterkalte Nächte, an Sand über Sand und heulenden Wind, an Dürre und Trockenheit, an wilde Tiere und Gefahr in der Nacht?

Die Wüste ist ein ganz besonderer Ort.

Das weiß ich, seit ich vor 10 Jahren einmal für sechs Tage mit Beduinen auf dem Sinai war.

„Wüste“ ist jedoch mehr als das, was wir mit dem Finger auf der Landkarte finden können.

„Wüste“ kann auch beschreiben, wie wir Menschen unser Leben erleben.

„Wüste“ kann ausdrücken, woran es uns mangelt, woran Menschen leiden.

„Wüste“, das kann eine innere Leere sein, die mich ergriffen hat, das Gefühl, ziel- und planlos durchs Leben zu laufen, mehr gelebt zu werden als zu leben. Da sind mir alte Ideen und Kräfte abhanden gekommen, und der Alltag lähmt mich.

„Wüste“ kann das Ausgebranntsein im Beruf bedeuten, den „burn-out“: da habe ich gerackert und geschuftet bis zur Erschöpfung und sehen keinen Sinn mehr, alles dreht sich im Kreis. Mein Elan ist dahin, und ich kann nur noch mechanisch meine Arbeit tun, wie ferngesteuert.

„Wüste“ kann auch Einsamkeit sein: da stelle ich traurig fest, daß mir tragfähige Beziehungen fehlen, Menschen, mit denen ich wirklich teilen kann, was mich bewegt. Da reicht mir oberflächliche Geselligkeit nicht, und das Zusammensein mit anderen macht mich nicht mehr froh.

„Wüste“ kann heißen, daß ich mir mit anderen nichts mehr zu sagen habe, mit Freunden, mit dem Partner, der Partnerin.

Es gibt auch die „Wüste“ der Trauer, wenn ich einen lieben Menschen freigeben mußte und mit meinem Gefühlschaos nicht klarkomme.

„Wüste“ können wir auch mitten im Advent erleben: da artet die Besinnung zum Streß aus, uns überfällt die Terminhetze, und wir retten uns gerade noch bis Weihnachten hinüber.

Die selbstfabrizierte Scheinwerferwelt in der Fußgängerzone kann die heimliche Trostlosigkeit nicht mehr verdecken, sondern macht sie erst richtig offenbar.

„Wüste“ auch in Glaubenssachen.

Die Verkündigung des Evangeliums geht nicht so ganz einfach vonstatten.

Viele Menschen scheinen auch ohne Gott ganz gut zurecht zu kommen.

Beim Blick in die Welt hinaus sind ebenfalls „Wüsten“ nicht zu übersehen.

Sinnleere bei vielen jungen Menschen, vor allem im benachbarten europäischen Ausland mit erschreckend hoher Jugendarbeitslosigkeit. Entsprechende Desorientierung, die sich in Gewalt und Kriminalität Luft verschafft. In vielen Ländern der Erde tobt Krieg. Not, Elend und politische Verfolgen treiben Millionen in die Flucht.

„Wüste“ bedeutet die Erfahrung von Mangel und Leid.

So beschreibt es auch der Text aus dem Propheten Jesaja. Von Steppe ist die Rede, von trockenem, durstigen Land, von glühendem Sand, von Raubtieren, Löwen und Schakalen. Und, auf menschliches Erleben gewendet, von erschlafften Händen und wankenden Knien, von verzagten Menschen, die angesichts ihres Elends blind, taub, lahm und stumm geworden sind.

„Wüste“ bedeutet die Erfahrung von Mangel und Leid.

Der Beduine aus der Geschichte faßt es zusammen: „Die Wüste weint.“

Doch in diesem Weinen steckt eine tiefe Sehnsucht: „Die Wüste weint: sie möchte ein Garten sein.“

Ein sehr kontrastreiches Bild, ein starkes Wort.

Es kann uns auf die richtige Fährte setzen, wie wir mit unserer „Wüste“ zurechtkommen können. Viele Menschen laufen lieber ihrer „Wüste“ davon, sie schieben zur Seite, was sie bedrängt. Der Beduine lehrt uns, die Stimme unserer „Wüste“ an unser Ohr zu lassen. Er selber macht vor, wie das geht: der Länge nach legt er sich auf den Boden.

So nah muß man mit seiner „Wüste“ in Kontakt kommen, um zu verstehen, was sie sagen will. Wer nicht wegrennt, sondern sich seiner „Wüste“ stellt, dem wird das Wort des Beduinen zur erhellenden Erfahrung: „Die Wüste weint: sie möchte ein Garten sein.“

Hier ist beides: Leidensdruck und das Ausgreifen nach Perspektiven, die Veränderung bedeuten. Wer so mit seiner „Wüste“ umgeht, dem kann sie auch zum Ort der Gotteserfahrung werden. „Leg ein Ohr an den Boden“, sagt ein Sprichwort, „dann ist das andere für den Himmel offen.“ Wer auf seine „Wüste“ hört, der kann seine Aufmerksamkeit auf sein Leben richten, wie es ist, und ist zugleich empfänglich für die Stimme Gottes – eine ganz biblische Lebens- und Glaubenserfahrung. –

In der Geschichte des Volkes Gottes gab es oft dunkle Zeiten.

Die Wüstenwanderung war kein Sonntagsspaziergang. Gerade in der Wüste mit all ihren Anfechtungen und Gefahren erwies sich die rettende Kraft Gottes.

„Muß ich auch wandern in finsterner Schlucht, ich fürchte kein Unheil, denn du bist bei mir“, heißt es im Psalm 23. „Dein Stock und dein Stab geben mir Zuversicht.“ Das ist kein locker dahingeschriebenes Gedicht. Das ist eine Glaubensgewißheit, die vermutlich hart errungen wurde. Israel wußte sich immer wieder der Führung Gottes anzuvertrauen. So – und nur so – kam es ins gelobte Land. Bildlich gesprochen: Oasen sind in der Wüste zu suchen.

Das könnte bedeuten, Inventur im eigenen Innern zu machen, die eigene „Wüste“ zu ermessen und aushalten zu lernen. Sich mit seiner Einsamkeit und Leere auseinanderzusetzen, das Ausgebranntsein und die Trostlosigkeit anzuschauen... Dabei geht es nicht darum, Mangel und Leiden seligzupreisen. Es geht darum, die Wüste des eigenen Lebens als Aufgabe zu begreifen.

„Die Wüste weint: sie möchte ein Garten sein.“

Ich bin überzeugt: Gott läßt uns nicht in der Wüste verdursten. Wenn wir es mit unserer Wüste aufnehmen, kann Gott sie verwandeln.

Diese Überzeugung spricht der Prophet Jesaja seinem gebeutelten Volk zu.

Diese Überzeugung dürfen auch wir uns gesagt sein lassen als aufrichtendes und tröstendes Wort:

„Die Wüste und das trockene Land sollen sich freuen, die Steppe soll jubeln und blühen! ...

Doch diese Verheißung fällt nicht einfach vom Himmel, die Wüste wird nicht von selbst zum Garten. Dazu braucht es Menschen, die sich die Verheißung Gottes zusprechen lassen und aktiv einstimmen. Deshalb die Aufforderung: „Macht die erschlafften Hände wieder stark und die wankenden Knie wieder fest. Sagt den Verzagten: Habt Mut, fürchtet euch nicht! Seht, hier ist euer Gott!“ Es braucht Menschen, die diesen Zuspruch an andere weitergeben: „Sagt den Verzagten: habt Mut! Seht, hier ist euer Gott!“

Vielleicht (oder hoffentlich!) haben wir alle schon einmal erfahren, wie wichtig der Zuspruch eines anderen Menschen ist, wenn mir jemand im rechten Augenblick das passende Wort sagt. „Sagt den Verzagten, habt Mut!“ –

Die „Wüste“ als Ort der Gotteserfahrung. Wo alles tot scheint, blüht neues Leben auf:

Vielleicht dort, wo jemand seine Einsamkeit durchbricht und sich jemandem anvertraut.

Vielleicht dort, wo wir plötzlich spüren: da sind Menschen, die mit uns glauben.

Oder dort, wo Feinde und Gegner sich die Hände zur Versöhnung reichen.

Jesaja beschreibt eine solche Erfahrung so: „Dann werden die Augen der Blinden geöffnet, auch die Ohren der Tauben sind wieder offen. Dann springt der Lahme wie ein Hirsch, die Zunge des Stummen jauchzt auf. In der Wüste brechen Quellen hervor, und Bäche fließen in der Steppe.“

Welch ein Bild!

Die Wüste kann sich verwandeln in einen Biotop der Hoffnung, in einen blühenden Garten.

Auch so will Gott zu uns Menschen kommen, auch jetzt, in diesem Advent!